

Der Zauberer und seine Magie

von Claude Lévi-Strauss

Ein Abstract von Anton Humpe (Matrikel-Nr. 261611079991)

für das Seminar „Magie und Theater“ WS17/18 bei Dr. Anna Wörsdörfer

Institut für Romanistik, JLU Gießen

Gliederung:

1. Einleitung
2. Erster Teil, Einführung
3. Zweiter Teil, Berichte
 - 3.1. Nambikwara Indians
 - 3.2. The Zuni Indians
 - 3.3. Kwakiutl Indians
 - 3.4. Konklusion
4. Dritter Teil, Vergleich mit Moderne
 - 4.1. Psychoanalysevergleich
 - 4.2. Sprachlichkeit
5. Eigene Einschätzung
6. Erklärung

Anton Humpe,
Lonystraße 20,
35390 Gießen

1. Einleitung:

Auf den folgenden Seiten werde ich mich mit dem Text „Der Zauberer und seine Magie“ aus dem Buch „Strukturelle Anthropologie I“ 1958 von Claude Lévi-Strauss beschäftigen und versuchen den Inhalt für den Leser zusammenzufassen sowie verständlich zu machen.

Den Text „Der Zauberer und seine Magie“, welchen er erstmals 1949 unter diesem Titel in der Zeitschrift „Les Temps modernes“ veröffentlichte, würde ich in drei Teile unterteilen:

2. Erster Teil, Einführung

Teil eins wäre in diesem Fall das auf den ersten drei Seiten (S.133- 135 in „Strukturele Anthropologie I“) des Textes generelle Auffassen von Magie der Gesellschaft, sowie dessen Auswirkungen und funktioniert demnach ähnlich einer Einleitung.

Der Text beginnt damit, die Magie zu erklären, als ein Phänomen, was nur seine teilweise Wirkung zeigt, indem sowohl Kläger, als auch die Gesellschaft dem Vorwurf Glauben schenken. Die Gesellschaft zöge sich von den der Hexerei Beschuldigten zurück und auch ohne ein Urteil, wäre der Angeklagte, somit ohne soziales Leben und durch den Terror seiner Mitmenschen schon einer Art Tod ausgeliefert. Hierbei zitiert er erst das Buch „Voodoo Death“ des amerikanischen Physiologen W.B. Cannon (1871-1945), als auch einen Artikel aus der *Londoner Sunday Times* in welchem einem australischen Eingeborenen eine ebensolche Situation Wiederfahren ist (ein durch Terror einsetzender Tod durch Absinken des Blutdrucks und dann Kollabieren der Organe). Demnach geht gewisse Magie, deren indirekte Wirkung Lévi-Strass nicht anzweifelt, von Wut und Angst aus. Er endet den ersten Teil mit der Frage, wie die Leichtgläubigkeit entsteht.

3. Zweiter Teil, Berichte

Der zweite Teil besteht aus drei Berichten von eigenen Erfahrungen mit Magie.

3.1. Nambikwara-Indiander

Die erste beispielsweise behandelt den Sommer 1938, welchen Lévi-Strauss mit einer Gruppe bei "Nambikwara-Indianern im Quellgebiet des Tapajoz in jenen öden Savannen Zentralbrasiliens" verbrachte, ein Stamm, der sich auf ewiger, mühseliger Suche danach, von wenigen Körnern, wilden Früchten, kleinen Säugetieren, Insekten und Reptilien ernähren muss. (Dieses Erlebnis schildert er unter anderem auch in seinem berichtenden Werk *Traurige Tropen* von 1955.)

Eines Abends herrschte Unruhe, denn der Mediziner kam nicht wie gewohnt ins Lager und die Ureinwohner befürchteten schon, er sei einem Jaguar, Ameisenbär, oder feindlichen Stämmen zum Opfer gefallen. Schließlich fand ihn eine Suchtruppe verstört und schweigend, seines Schmucks beraubt. Ein Gewitter, was für diese Jahreszeit selten sein soll, habe ihn dorthin gebracht.

Am nächsten Tag war sowohl die Heiterkeit, wie auch der Schmuck des Schamanen wieder da und im Laufe der Zeit entwickelten sich verschiedene Erklärungen für dieses Phänomen, die aber nie öffentlich besprochen wurden. Zum Beispiel soll er zu seinem zu einem anderen Stamm gegangen sein, der ihn abgewiesen hatte, oder Machenschaften mit Waffenhandel gehabt haben. Doch offiziell blieb trotz der plausiblen Alternativen und trotz des offensichtlichen Theaters über den Flug „auf den Flügeln des Donners bis zum Flusse Ananz“ kein Platz für Zweifel an den intimen Beziehungen des Zauberers zu den übernatürlichen Gewalten.

3.2. The Zuni Indians

Der zweite Bericht geht auf den Report der, wie er sagt, „bewundernswerten“ Forscherin M.C.Stevenson „The Zuni Indians“ von 1905 zurück, einem Indianerstamm Neu-Mexikos. Ein 12-jähriges Mädchen habe nach der Berührung eines Jungen einen Nervenschock bekommen und er sei deswegen der Hexerei beschuldigt und angeklagt worden. Nach mehreren hilflosen Versuchen den Vorwurf vor Gericht zu leugnen, änderte er seine Taktik und improvisierte einen langen Bericht, wie er der okkulten Künste Teil geworden sei und sowohl ein Mittel hätte was das Mädchen verrücktge mache, wie eines was sie heilen könne. Er suchte Wurzeln, simulierte Trancezustände, erklärte nach fragwürdiger Behandlung Kranke für geheilt. Als auch diese Geschichte nicht geglaubt wurde,

erfand er ein dritte, in welcher er auch seine Verwandten und Ahnen als alte Zauberer bezeichnete, in welcher er von Riten mit Katzen und magischen Federn berichtete, die er dann suchen musste und auch fand, worauf er pathetisch sprach und weinte und schließlich freigelassen und der Todesstrafe freigesprochen wurde, weil das Volk eine Geschichte gehört, die sie sich vorstellen konnte. Die Richter verlangten vom Angeklagten nicht, die Geschichte zu leugnen, sondern ihr System mitzuspielen. Je blumiger, je detailreicher, desto besser.

3.3. Kwakiutl Indians

Der dritte Bericht bezieht sich auf Franz Boas' Buch *The Religion of the Kwakiutl Indians* (ein Indianerstamm aus der Nähe von Vancouver, Kanada) von 1930, in welchem er die Geschichte der Wandlung des Skeptikers der Magie Quesalid erzählt.

Quesalid glaubte nicht an die ganze Magie und im Wunsch die Magie und die Magier zu entlarven, suchte er deren Nähe und ließ sich in deren Künste einweisen, wo er schnell, wie er in seinem Bericht festhält, „eine seltsame Mischung aus Pantomime, Gaukelei und empirischen Kenntnissen, darunter die Kunst, Ohnmachten zu heucheln, Nervenankfälle vorzutäuschen, die Lehre magischer Gesänge, die Technik sich selbst zum Speien zu bringen“ etc. erlernte. Und obwohl er in seinem Verdacht bestätigt sah, wollte er seine Untersuchungen nicht aufgeben, zudem war seine Karriere in der Öffentlichkeit bekannt, sodass er zur Familie eines Kranken gerufen, der von Quesalid als seinem Retter geträumt haben soll und natürlich rettet dieser den Kranken auch. Darauf galt er großer Schamane und verlor mehr und mehr seine Zweifel.

Nachdem seine Schamankollegen bei dem Koskimostamm entlarvt und aus dem Land getrieben wurden, zweifelte er wieder kurz, doch machte er weiter Karriere, wirkte bei Schamanenwettbewerben mit und ließ andere Schamane auflaufen und schlussendlich trotz seiner Bestätigung der Falschheit stolz auf seine Erfolge auch gegen rivalisierende Schamanschulen.

3.4. Konklusion

Lévy-Strauss versucht die Psychologie der Magie zu erläutern. Er analysiert erst nocheinmal den Fall, des alten Schamanen, der seinen jungen Rivalen Quesalid nachdem Funktion seines Zaubers fragt, sie nicht erfährt und deswegen dem Wahnsinn verfällt. Lévi-Strass betont diesbezüglich noch einmal die Wichtigkeit der Erfindungskraft in der Magie und das Verordnen der verschiedenen

Phasen zwischen Diagnose bis zur Heilung. Diesbezüglich beschreibt er die dreifache und „untrennbare“ Erfahrung, die er als „den Schamanenkomplex“ bezeichnet:

Die Erfahrung des Schamanen selbst, der wenn die Berufung echt ist (oder auch nicht) spezifische Zustände empfindet, die psychosomatischer Natur sind, dann die Erfahrung des Kranken der Besserung verspürt (oder eben nicht), und dann die Erfahrung der Öffentlichkeit, die durch Mitgerissensein und kollektiver Zustimmung an der Heilung teilhat.

Es seien zwei Pole: die intime Erfahrung und der kollektive Konsensus. Lévi-Strauss zweifelt nicht an der Überzeugung der Schamane an ihrer Mission, welche oft in der Krise stehende Eingeborene sind, sich durch einen Geist berufen fühlen, der ihnen eine Reise in die Vergangenheit befohlen hat. Hierfür zitiert Lévi-Strauss den Artikel „Some Indian Texts Dealing with Supernatural“ von D. Demetracopoulou Lee von 1941, der von den Wintu Indianern aus Kalifornien erzählt, welche das „ernsthafte und hingebungsvolle“ Erkennen an fünf Verbalmodi festmacht: dem Sehen, dem körperlichen Eindruck, der Schlussfolgerung, dem Nachdenken und dem Hörensagen.

4. Dritter Teil, Vergleich mit Moderne

4.1. Psychoanalysevergleich

Im folgenden und letzten Teil vergleicht er die Magie der Schamane mit der Psychoanalyse, zum einen weil es sowohl positive als auch negative Ergebnisse der Behandlungen (relative Wirksamkeit) gibt, es mit Experimenten arbeitet, dass es nach einem ähnlichen Glaubensprinzip funktioniert und die behandelten Erkrankungen bei beiden Methoden meist von psychosomatischer Natur seien. Doch räumt er die Wahrscheinlichkeit ein, dass die „primitiven Medizinmänner“ generell wohl weniger Erfolg mit der Heilung haben, als ihre „zivilisierten Kollegen“.

Der Schamane bietet dem glaubenden Volk, seinem Publikum, ein Schauspiel, in welchem er die Symptome und Erkrankungen reproduziert. Dies vergleicht Lévy-Strauss mit dem aus der Psychoanalyse entlehnten Begriff des *Abreagierens* oder der *Abreaktion*, welcher bei der Psychoanalyse jenen entscheidenden Moment beschreibt, an welchem der Erkrankte die Ausgangssituation, die den Ursprung seiner Störung bildet noch einmal reproduziert, bevor er ihn schließlich überwindet. Der Schamane übernimmt das Abreagieren für den Kranken und sei in diesem Sinne ein „professioneller Abreagierer“. Der Therapeut dagegen wandelt die Behandlung in eine Bekehrungen, er sorgt nicht für die von der „Umwelt berücksichtigten Aufhebung einer Störung, sondern zu einer Neuordnung des Weltbildes des Patienten“.

Hierbei bezieht er sich, wie er sagt, zumeist auf Marcel Mauss *Soziologie et Anthropologie* von 1950 sowie Michel Leiris' Kritik an diesem Werk.

4.2. Sprachlichkeit

Hin- und hergerissen von dem Signifikanten und dem Signifikaten, so Lévy-Strauss, sei der Mensch immer auf der Suche nach neuen Bezeichnungen und Bezugssystemen, auch um der eigenen Existenz Bedeutung zu geben.

Er sagt, dass beide Systeme im Sinne des Fortschritts und der Zivilisierung aufeinander aufbauen, aber beide erhalten bleiben sollten. Alle Versuche zu einer willkürlichen Synthese zu einem wäre ein Verlust, vielmehr solle man ein hilfreiches „Bündel von Hypothesen“ aufrecht erhalten. Es würde nicht in „Fabeldichtung umschlagen und im Grenzfall würde die Sprache nur noch dazu dienen die Phänomene zu übersetzen“.

5. Eigene Einschätzung

Es ist interessant die nahe beieinander stehende und auch teilweise unscheinbare Grenze zwischen Magie und wissenschaftlicher Medizin in einem solchen Vergleich gegenübergestellt zu sehen, welchen Lévy-Strauss weder als Kritik am einen noch am anderen versucht darzustellen.

Ähnlich wie die Religion ist auch die Magie Vorläufer der Wissenschaft, welche sich nicht immer verstehen, sondern manchmal nur glauben lässt.

Es ist noch gar nicht so lange her, bis wir (in der Neuzeit) auch in der westlichen Welt ähnlichen sich auf Magie berufenden Systemen gefolgt sind und sie nun mit scheinbar wissenschaftlichen und scheinbar mehr Wahrheit für sich beanspruchenden Systemen abgelöst haben (auch wenn die Psychoanalyse natürlich allgemein als überholt gilt), die ihnen noch immer ähneln. Mir gefällt Lévy-Strauss' Einwand alle aufeinander aufbauenden Systeme aufrecht zu erhalten.

Besonders interessant ist auch die ganz abschließende Beobachtung der Sprachlichkeit, welche unter anderem Fundament für *Jaques Lacans* Vorlesungen zur „Wiederentdeckung Freuds“ waren. Diese beschäftigen sich unter anderem durch sein Drei-Register-System (welches sich auch weiterführend auf *Sigmund Freuds* „Seelen- und Drei-Instanzen-Modell“ bezieht), intensiv mit Signifikanten und Signifikanten.

6. Erklärung

Hiermit versichere ich, Anton Humpe, diesen Abstract in seinen verschiedenen Aspekten selbst zusammengefasst und geschrieben zu haben.

05.01.18

Anton Humpe